

schungslücke: Noch immer sind systematische Untersuchungen über den Zusammenhang von Globalisierungsprozessen und Geschlecht rar. Auch die Ursachen der Frauenmigration sind nur schemenhaft beleuchtet und werden meist auf wenige von vornherein bekannte Parameter reduziert (Armut, Zerfallen der traditionellen Familie, Nachzug zu bereits emigrierten Familienmitgliedern). Besonders in den Migrationsanalysen zu Lateinamerika fehlt die Genderperspektive meistens völlig. Darüber hinaus werden die innerlateinamerikanischen rassistischen Mechanismen erst seit kurzem tiefergehend reflektiert. Was den Sammelband besonders lesenswert macht, ist die Tatsache, dass diese Mechanismen differenziert mit patriarchalen Strukturen quergelesen und aus der Perspektive von Frauen analysiert werden.

Einziges Wehrmutstropfen für LeserInnen ist das Fehlen einer ausführlichen Einleitung, die einen strukturierenden Leitfaden durch den sehr heterogenen Sammelband abgeben und die Beiträge theoretisch unterfüttern hätte können. Das kann aber die Gewissheit nicht trüben, dass „*Sexismen und Rassismen*“ eine reichhaltige Materialsammlung ist, an der weitere Forschungen über den Zusammenhang von Ökonomie, Geschlecht, Klasse und Ethnizität anknüpfen können.

Barbara Grubner, Wien

Marguérite Bos, Bettina Vinzenz u. Tanja Wirz Hg., **Erfahrung: Alles nur Diskurs? Zur Verwendung des Erfahrungsbegriffes in der Geschlechtergeschichte. Beiträge zur 11. Schweizerischen HistorikerInnentagung.** Zürich: Chronos Verlag 2005, 396 S., EUR 32,00, ISBN 3-0340-0591-1.

### Lese-Erfahrungen

Grundlage dieses lesenswerten und gerade in seiner Kompaktheit und Vielfalt interessanten Sammelbandes war die 11. Schweizerische HistorikerInnentagung, die 2002 von Studentinnen organisiert in Zürich stattfand. Das aktuelle Leitthema sollte eine Auseinandersetzung mit dem *linguistic turn* und der gegenwärtigen Bedeutung des Begriffs *Erfahrung* für geschlechtergeschichtliche Studien gewährleisten. Schon der Titel des Bandes: „Erfahrung: Alles nur Diskurs?“ historisiert ironisch rein diskurstheoretische Ansätze. Von den Teilnehmenden wurden keine abschließenden Begriffsdefinitionen von *Erfahrung* erwartet; den Veranstalterinnen ging es vielmehr darum, einen wissenschaftlichen Austausch darüber anzuregen, auf welcher unterschiedlichen Weise dieser Begriff verwendet werden kann und was diese Debatte für die historisch-feministische Forschung bringt. Dieses Ziel konnte in diesem Sammelband großteils eingelöst werden. Bei der Konferenz stellten rund 300 TeilnehmerInnen und 48 Forschende ihre Forschungen und Ergebnisse

in sieben Workshops zur Diskussion. Die vorliegende Publikation stellt eine Auswahl dieser Präsentationen dar. Nach welchen Kriterien diese vorgenommen wurde, erläutern die Herausgeberinnen leider nicht. Der Tagungsband enthält Beiträge von 28 Autorinnen und sechs Autoren aus der Schweiz, Deutschland, Österreich, USA und Frankreich. Die Anordnung der kurzen Aufsätze folgt der Struktur der Tagung.

Der erste Teil beinhaltet vier längere Hauptreferate die – strukturell ganz traditionell von den prominenten und institutionalisierten WissenschaftlerInnen/ProfessorInnen – verfasst sind: Barbara Duden setzt sich in ihrem Beitrag mit somatischem Wissen, Erfahrungswissen und ‚diskursiven‘ Gewissheiten auseinander. Dabei stellt sie grundlegende Überlegungen zum Erfahrungsbegriff aus der Sicht der Körper-Historikerin an. Sie verweist auf die sprachliche Verwandtschaft des Wortes Erfahrung mit „fahren“ im Sinne von reisen und konstatiert, dass bereits die Fragestellung ein „untrügliches Zeitzeichen“ sei, denn der „neuartige Zweifel“ an der sinnlichen Erfahrung spiegle eine epistemische Bodenlosigkeit, nämlich den Verlust der untrüglichen Gewissheit, leibhaftig die Quelle der eigenen Aussage zu sein (26). Sie beobachtet gegenwärtig einen neuen Modus der Aneignung von Erfahrung, den sie „schizo-aisthesis“ (27) nennt: Auf der einen Seite schwinde unser leibhaftig erfahrendes Wissen und auf der anderen Seite überwältigten uns mitgeteilte Kenntnissen von Fachleuten. Von der bio-optimistischen Epoche der 1960er Jahre wären wir in eine bio-skeptische Epoche gelangt, so ihre kulturpessimistische Einschätzung.

Kathleen Canning problematisiert die zu engen Dichotomien von Diskurs und Erfahrung. Ihr geht es nicht um die Wiederaufnahme der in den 1990er Jahren von Joan Scott mit ihrem Artikel „The Evidence of Experience“<sup>1</sup> angeschnittenen Debatte, sondern darum, die Bedeutung der Kategorie Erfahrung für HistorikerInnen genauer zu umreißen. Dabei untersucht sie jene historiographischen Felder, in denen diese Kategorie gegenwärtig eine gewisse Rolle spielt. Gerade für Vertreterinnen der Alltagsgeschichte sei die Frage nach den Praxen des Alltags nach wie vor aktuell. Auch bei jenen, die sich mit Themen, wie Erinnerung, Körper und Subjektivität auseinandersetzen, ist der Begriff Erfahrung zentral. Am Schluss macht sie einige Vorschläge, wie das historische Vokabular jenseits seiner bisherigen binären Gestalt aussehen könnte und wo spezifische Arbeitsfelder für die Kategorie Erfahrung liegen könnten. Mit Sonia Kruks meint sie, dass es möglich sein müsste, dieselbe Erfahrung sowohl als diskursiven Effekt wie auch als subjektiv ge- und erlebt zu untersuchen (62).

Ute Daniel schreibt über die Erfahrungen der Geschlechtergeschichte und bringt in ihrem Beitrag auf den Punkt worüber sich die meisten Teilnehmenden einig waren, dass verschiedene Menschen die selben Dinge verschieden erfahren können, dass jede Erfahrung dadurch vorgeprägt ist, was die betreffende Person oder das betreffende Kollektiv an Vorwissen, Haltungen und Erwartungen mitbringt. Es gibt somit keine unberührte und quasi natürliche Erfahrung. Erfahrung muss immer historisch betrachtet und geschlechts-

spezifisch aufgefasst werden. Daniel gibt dafür das Beispiel, dass Männer, die Erfahrungen gemacht haben, positiv angesehen sind, Mädchen aber bis vor kurzem wenn sie erfahren waren in bürgerlichen Kreisen als „gefallene Mädchen“ (62) angesehen wurden.

Martin Dinges bietet einen Einblick in den gegenwärtigen Stand der „neuen Männergeschichte“ (speziell zur Frühen Neuzeit) und stellt Forschungen vor, die – seiner Einschätzung nach – Potenziale für Weiterführungen bieten. Anhand von acht zusammenfassenden Thesen skizziert er einen Überblick über die zentralen theoretischen Ansätze in der Männerforschung, wobei er sowohl diskursive als auch praxeologische Zugänge in den Blick nimmt. Er betont dabei die heuristischen Anregungen durch die Psychoanalyse – wenn diese stärker historisch kontextualisiert wird –, um sich den Ambivalenzen männlicher Psychen auch in frühen Selbstzeugnissen besser annähern zu können (79). Durch den Fokus auf die Frühe Neuzeit erscheint der Beitrag thematisch etwas eng.

Die kürzer gehaltenen folgenden Texte speisen sich aus den Workshopbeiträgen und den Podiumsgesprächen und sind nach vier großen Themenblöcken geordnet. Im Folgenden werde ich nur einige Beiträge hervorheben.

Im ersten Abschnitt geht es um „Identität und Erfahrung“. Die Themen spannen sich von dem interessanten Beitrag von Claudia Althaus über die gegenwärtige Konjunktur des Trauma-Begriffs, die sie als Signatur des 20. Jahrhunderts versteht, bis hin zu Christian Koller der Männlichkeitsvorstellungen und Fremdheitserfahrungen von indischen Soldaten im Ersten Weltkrieg in Frankreich analysiert. Entgegen den erwarteten Berichten über negative Erfahrungen dominierten in den Feldpostbriefen Identifizierungen mit den Franzosen. Birgit Seemann untersucht die biographische Erfahrung der deutsch-jüdischen Politikerin und Schoa-Überlebenden Jeanette Wolff.

Der zweite Teil widmet sich „Erinnerter Erfahrung: Lebensgeschichten und Oral History“. Der Beitrag von May B. Broda referiert den Stand der methodischen Debatte der *Oral History* im Kontext der Frauen- und Geschlechterforschung. Sie bietet dabei aber wenig Neues. Karin Cagnazzo analysiert die Lebensgeschichte einer Züricher Ärztin, die 1937 ihr Staatsexamen absolvierte, hinsichtlich ihrer geschlechtsspezifischen Erfahrungen, wobei sie sowohl auf ein unveröffentlichtes Manuskript zu ihrem beruflichen Werdegang, als auch auf persönliche Gespräche zurückgreift. Cagnazzo konfrontiert die erlebten und erinnerten Erfahrungen der Ärztin mit deren eigenen diskursiv geprägten Sichtweisen. Sehr anregend ist auch der Aufsatz von Christof Dejungie, er interviewte zwei Männer über ihre Erfahrung in schweizerischen Rekrutenschulen, die nach Vorbild der Wehrmacht sehr streng organisiert waren. Die Soldaten beschrieben völlig differente Erfahrungen, wenngleich ihre Erlebniswelt ähnlich war. Der Autor plädiert daher für eine Unterscheidung von *Erlebnis* und *Erfahrung*, da letztere immer bereits eine Sinnzuschreibung impliziere. Ingrid Miethematisiert die Fragwürdigkeit feministischer Deutungen am Beispiel der *Arbeiter-und-Bauern-Fakultäten (ABF)* der DDR und Dalia Schipper untersucht Bildungsbiographien akademischer Frauen.

In Teil drei befassen sich Elisabeth Frysak, Jutta Schwarzkopf, Jolanda Cécile Schärli und Peter Schulz-Hageleit mit der „Politisierbarkeit von Erfahrung“. Gerade in der Frau-